

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 197 (1918)

Artikel: Der Weltkrieg : politisch und militärisch skizziert
Autor: Meyer, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein modernes Schlachtfeld (das Tal der Somme).

Der Weltkrieg.

Politisch und militärisch skizziert von Hauptm. Dr. G. Meyer. (Fortsetzung aus den Kalendern von 1915 und 1916).

Zum dritten Mal müssen wir leider das Amt des Kriegsberichterstatters übernehmen und über ein weiteres Kriegsjahr berichten.

Letztes Jahr haben wir die Berichterstattung Mitte Juli 1916 abbrechen müssen, mitten in der fünften Kriegssphase drin. Wir gaben ihr damals die Überschrift: „Vereinigte Anstrengungen der Ententemächte, durch gemeinsame, gleichzeitige große Angriffe die Zentralmächte zu Fall zu bringen und wirtschaftlich auszuhungern. Präventivstöße der Zentralmächte gegen Verdun und gegen Italien.“

Die letzteren beiden Aktionen der Zentralmächte haben wir bereits im letztjährigen Kalender behandelt. Wir erwähnten dabei, daß die große Brusilow'sche Offensive, die anfangs Juni 1916 begann, darauf berechnet war, den vor Verdun hart bedrängten Franzosen und den durch den österreichischen Ausfall aus dem Trient und den Vorstoß gegen die venetianische Tiefebene gleichermaßen stark bedrohten Italienern Luft zu verschaffen. Wir erwähnten auch die großen Erfolge dieser wichtigen Offensive der Russen und das durch sie bewirkte Zurückdrängen der Ostfront auf beträchtliche Strecken, was insbesondere den Verlust der Bufowina, und

erheblicher Teile Galiziens involvierte, ganz abgesehen davon, daß nicht nur die Festungen Luzk und Dubno im wolhynischen Festungsdreieck wieder verloren gingen, sondern daß auch Wolhynien bis an den Stochod zurückerobert wurde.

Das, was wir damals — Mitte Juli — am Schlusse der Betrachtung über diese russische Offensive schrieben, nämlich, daß „das Schwerste im Osten nach sechs Wochen des furchtbarsten Ringens als überwunden“ gelten dürfe, hat sich aber auch erfüllt. Dank dem Eingreifen der aus Südtirol zurückgezogenen österreichischen Stoßtruppen und Dank den von Hindenburg wirkungsvoll getroffenen Abwehrmaßnahmen ist in der Tat kurz hernach der russische Vormarsch gebremst worden, und wurde er schließlich auf dem Wege verschiedener lokaler Gegenoffensiven vollständig zum Stillstand gebracht. Die Russen erschöpften sich im Gegenteil in den bis gegen Ende August fortgesetzten fortwährenden Massentürmen gegen die neuen Stellungen der Verbündeten — bei denen auch zwei türkische Divisionen eingetroffen waren und sich hervorragend schlugen — in direkt verhängnisvoller Weise. Das zeigte sich dann beim Feldzug der Verbündeten gegen Rumänien.

Doch hat es sich in jenen Juni- und Juliwochen 1916 um die schwerste Krisis gehandelt, welche die Zentralmächte seit der ersten Schlacht bei Gemberg und dem Zurückweichen von der Marne zu überstehen gehabt haben. Denn die Ostfront war tatsächlich durchbrochen und russische Armeekorps standen im Rücken österreichischer und deutscher Nachbardivisionen und zwar derart überraschend, daß man allgemein von Verrat spricht, der auf das kontschechischer Truppen sowie anderer unzuverlässiger slavischer Elemente der Donau-Monarchie zu setzen sein soll. Es ist umso bewundernswürdiger, daß die deutsche Heeresleitung, die schließlich hier die Zügel ganz in ihre Hand nahm, die Lage wieder herzustellen verstand, und wenn die Krisis mit dem Verluste einiger tausend Quadratmeilen Landes und mit dem von über 300,000 Mann an Gefangenen und Toten beschworen werden konnte.

Mitten im schwersten Ringen mit den Armeen Brussilows wurde dann, anfangs Juli 1916, die Deutschen auch von den Engländern und Franzosen beiderseits der Somme angegriffen. Da ja auch die Italiener zur angeblichen Sieges-Gegenoffensive angetreten waren, sahen sich mithin die Zentralmächte seit anfangs Juli einem Anprall von allen Seiten ausgesetzt, wie noch nie, und wie er nicht mehr überboten zu werden können schien.

Das gigantische Ringen, bei dem Engländer und Franzosen ganz unerhörte Artillerie- und Munitionsmassen ins Treffen brachten, dauerte zwar mit kurzen Pausen schwächerer Tätigkeit volle $4\frac{1}{2}$ Monate, indem der letzte Großkampftag erst am 18. November zu verzeichnen war; allein es erstarb in Blut und Trümmern, ohne daß es den Alliierten gelungen wäre, die deutsche Front zu sprengen.

In einem Ringen von äußerster Zähigkeit hieben zwar die Engländer, die nördlich der Somme angriffen und die Franzosen, welche südlich derselben anliefen und auch noch etwas nördlich derselben die Engländer unterstützten, mit jedem Großkampftag wieder ein Stück der deutschen Mauer mehr ab und drückten sie die deutsche Front, die von Anfang an in der Gegend von Peronne nach Osten einprang, in einer Art und Weise zurück, daß sich schließlich in der Richtung auf Peronne zu ein förmlicher Sack bildete. Allein bei Beendigung des furchtbaren Ringens waren weder Bapaume, noch Peronne in die Hände der Alliierten gefallen. Die Sommerlinie war nicht forciert und es waren die Deutschen nicht einmal gezwungen worden, die von ihnen besetzte, zirka 30 Kilometer breite Ausbuchtung, die zwischen Arras und der Somme stark nach Westen aussprang, zu räumen. Was besagten da einige Duzend zurückerobernte Ortschaften, von denen kein Stein auf dem andern geblieben war und einige hundert wiedergewonnene, einer Wüste gleich gemachte Quadrat-kilometer Landes gegenüber der Tatsache, daß die Engländer nach deutscher Schätzung zwischen 4—500,000 Mann, die Franzosen zwischen 2—300,000 Mann an Toten und Verwundeten verloren?

Dagegen ist das strategische Nebenziel der großen Somme-Offensive, nämlich das, den Ring um Ver-

dun zu sprengen, beziehungsweise die Deutschen zu zwingen, von der Maasfestung abzulassen, schließlich erreicht worden. Namentlich die gewaltigen Kraftanstrengungen der Engländer und Franzosen im September und die Notwendigkeit, neben den immer noch angreifenden Russen auch einen neuen Gegner, die Rumänen, zu bekämpfen, haben die Deutschen gezwungen, von Verdun alles wegzunehmen, was irgendwie entbehrlich schien und die Weiterverfolgung der dortigen Offensive aufzugeben.

Das nützten die Franzosen unter General Nivelle zu zwei schweren Gegenschlägen aus, die sie am 24. Oktober und 15. und 16. Dezember 1916 den Deutschen versetzten. Unter ersterem Datum eroberten sie durch einen überraschenden Sturm das Dorf Fleury und das Fort Douaumont, beziehungsweise seine Trümmer zurück. Und im Dezember schoben sie in gewaltigem Anlauf ihre Front auf einer Breite von fast 15 Kilometer mächtig vorwärts, so daß außer den Rücken der Côte du Talon, der Côte du Poivre und von Louvemont auch die Forts Haudromont, Harcourt und Vaux den Franzosen wiederzufielen. Damit waren die Deutschen auf dem Ostufer der Maas ungefähr in die Linien zurückgeworfen, welche sie nach 3—4 Tagen der Offensive gegen Verdun erreicht hatten.

Waren aber auch die vor Verdun erlittenen Schlappen der Deutschen schwere und insbesondere von großer moralischer Wirkung, so war trotzdem nicht gesagt, daß die Offensive vor Verdun ihre Mission nicht erfüllt hat. Denn die Bedeutung Verduns liegt nicht bloß darin, daß es den Eckpfeiler des gewaltigen französischen Befestigungssystems bildet, sondern in seiner Wichtigkeit für eine französische Offensive. Unter dem Schutze der weiten Lagerfestung konnten sich jederzeit französische Truppenmassen zu einem Offensivstoß versammeln. Ein solcher bot, selbst wenn er über kurz oder lang wieder aufgefangen wurde, in jedem Falle die fast sichere Gewähr, daß sozusagen fast unter den Kanonen Verduns liegende Erz- und Kohlenbecken Brien zurückzugewinnen. Konnte er aber nicht aufgefangen werden und führte er zu einem Durchbruch, so traf er die deutsche Front nicht nur an kritischster Stelle, sondern er führte auf dem kürzesten Wege in die kriegswirtschaftlich-industriell wichtigsten Teile Deutschlands, an den Mittelrhein.

Wenn nun auch die deutsche Offensive gegen Verdun dieses französische Eckbollwerk nicht zu Fall gebracht hat, so hat es doch dem Plaze seine Bedeutung als Ausfalltor im genannten Sinne genommen. Und dies für so lange, als sich die Deutschen auf dem westlichen Maasufer behaupten und als sie aus den dortigen Stellungen und den noch auf dem Ostufer in ihren Händen gebliebenen die Ausnutzung Verduns als Brückenkopf zu unterbinden in der Lage sind.

An der Südfront hatten die Oesterreicher einerseits im Laufe der neun Monzschlachten, welche die Italiener bis Ende des Jahres schlugen, den Brückenkopf von Görz, sowie die arg zusammengeschossene Stadt selbst endlich preisgeben müssen. Auch auf

dem Karste hatten sich die Italiener in zähem und äußerst verlustreichem Ringen allmählig auf die unwirtliche Fläche hinaufgearbeitet, ohne damit aber ihre Stellung zu verbessern. Andererseits aber hatten die Oesterreicher das Wichtigste an ihrer durch den Vorstoß Brusilows jäb unterbrochenen Offensive gegen die venetianische Tiefebene behauptet, nämlich die ganze Sperrfortlinie an der Grenze gegen das Gebiet der sieben Gemeinden und die beherrschenden Höhen nördlich von Asiago und Arsiero. Auch das Erganatal hatten sie nicht mehr voll preisgeben müssen, wie vor der erwähnten Offensive.

VI. Phase.

Eintritt Rumäniens in den Krieg. Gleichzeitige Kriegserklärung Italiens an Deutschland. Anfänglich siegreiches Vordringen der Rumänen nach Siebenbürgen. Ueber-raschender Vorstoß Feldmarschall Mackensens in die Dobrudscha. Flankenangriff einer verbündeten Armee unter General von Falkenhayn gegen die in Siebenbürgen stehenden Rumänen. Aufrollung und Zurückwerfung derselben über die Grenze. Durchbruch in die kleine Walachei. Konzentrischer Einmarsch in die große Walachei von Norden, Westen und — mittels Donau-Übergangs — auch von Süden her. Eroberung Bukarests und der ganzen Walachei und der Dobrudscha bis an die Donau-Sereth-Linie.

Bei der Skizzierung des strategischen Aufmarsches der beiderseitigen Kräfte haben wir darauf verwiesen, daß die Diplomatie Englands und seiner Alliierten es fertig gebracht hatte, die Deutschen und Oesterreich-Ungarnen der Unterstützung derjenigen Mächte zu berauben, auf die sie vertragliches Unrecht hatten, nämlich Italiens und Rumäniens. Ersteres war durch ein dreißig Jahre altes förmliches Bündnis mit den beiden Kaiserreichen verbunden, mit Rumänien bestand dagegen nur österreichischerseits eine sogenannte Militärkonvention. Allein auch diese besagte, daß sich in einem Kriege einer der beiden Mächte gegen Rußland die andere auf Seite des Mitkontrahenten zu stellen habe. Auch in Bukarest hatten aber englische Einflüsse bereits so ausgezeichnet vorgearbeitet, daß der greise König Karol es nur mit Not durchzusetzen imstande war, daß Rumänien wenigstens eine „wohlwollende“ Neutralität gegenüber dem Donauraum bewahrte. Sie war auch wenigstens eine korrekte, so lange König Karol am Leben blieb. Unter seinem Nachfolger, Ferdinand, wurde das schon erheblich anders. Man bekam in kurzer Zeit den Eindruck, daß der Ministerpräsident Bratianu nur noch Zeit und Geld gewinnen wollte, um im Momente, wo Rumänien das Bünglein an der Wage spielen könne, auf Oesterreich loszufahren. Eine Zeitlang schien es, als sei dieser Moment gekommen, als Italien seinem Verbündeten den Krieg erklärte, denn der Kriegserklärung waren lange Unterhandlungen zwischen Rom und Bukarest vorausgegangen. Allein die über die Russen anfangs Mai am Dunajek hereingebrochene Katastrophe ließ es die schlauen Rumänen als klüger erscheinen, noch etwas abzuwarten. Das gegen-seitige Ränkespiel der beiden Staaten kam dann aber doch insoweit noch zum Ausdruck, daß zur gleichen Zeit, wo Rumänien, ohne jeden weiteren Grund an-

zugeben, plötzlich an Oesterreich-Ungarn den Krieg erklärte, auch Italien an Deutschland, mit dem es noch über ein Jahr nach Ausbruch des Krieges gegen Oesterreich in einem Scheinfrieden gelebt hatte, den Krieg erklärte. Es war dies am 27. August 1916.

Nachdem infolge des rumänischen Zusammenbruchs die diplomatischen Zungen sich zum Zwecke einander gegenseitig die Schuld daran zuzuschreiben, etwas gelöst haben, weiß man, daß Rußland allerdings das Vosschlagen Rumäniens auf diesen Zeitpunkt gewissermaßen erzwang durch die Drohung, eine an der Grenze der Dobrudscha versammelte russische Armee sonst in Rumänien einmarschieren zu lassen.

Dieses russische Drängen erklärte sich aus dem Umstande, daß schon Mitte August die russischen Stürme gegen die von Hindenburg im Osten neu bezogene Front abgeschlagen worden waren und das Gleichgewicht der Kräfte wieder hergestellt erschien. Zweifellos hoffte man nun im russischen Hauptquartier dadurch, daß man die drei rumänischen Armeen gegen Siebenbürgen losließ, die österreichische Südfront in den Karpathen aus den Angeln heben zu können und gleichzeitig durch den auf breiter Front erfolgenden rumänischen Einbruch in die ungarische Tiefebene die Verbindung zwischen Deutschland und Oesterreich einerseits und Bulgarien und der Türkei anderseits durchschneiden zu können.

Die österreichisch-ungarische Verteidigung Siebenbürgens war auf einen derartig abrupten Ueberfall nicht vorbereitet gewesen. Außerdem hatte die Bedrängnis, in welche die Donaumonarchie durch die russischen Erfolge gebracht worden war, es ganz unmöglich gemacht, genügende Abwehrtruppen gegen die einbrechenden Rumänen bereit zu stellen.

So konnten die Rumänen schon am 29. August Petroseny, Kronstadt und Rezdivasarhely besetzen, während Angriffe gegen Orsova noch abgeschlagen wurden. Am gleichen Tag wurde aber auch der bisherige deutsche Generalstabschef von Falkenhayn seines Amtes enthoben und an seine Stelle Feldmarschall von Hindenburg zum Generalstabschef ernannt, dem als Ablatus unter dem Titel eines Generalquartiermeisters seine bisherige rechte Hand, General von Ludendorff, beigegeben wurde. Daß diese Enthebung Falkenhayns keineswegs eine Verabschiedung in Unzufriedenheit bedeutete, sollte sich bald zeigen. Denn unter ihm sammelte sich die deutsch-österreichische Entsatzarmee für das bedrohte und von den Rumänen bereits überschwemmte Siebenbürgen.

Diese Falkenhayn'sche Armee setzte sich aus zirka 5 Divisionen nebst dem bairischen Alpenkorps unter dem General Krafft v. Delmeningen zusammen. Die Oesterreicher hatten unter General Arz 4½ Divisionen nebst ungarischem Landsturm für die Abwehr der Russo-Rumänen erübrigen können.

Diese Kräfte hatten nicht nur gegen die drei rumänischen Hauptarmeen, sondern auch gegen die angrenzende russische Armee im Dreiländerdreieck zu kämpfen.

Zur Abwehr des von den Russen mit Emphase angekündigten Vormarsches durch die Dobrudscha nach

Konstantinopel standen lediglich zwei deutsche Divisionen, ferner die 1., 4. und 12. bulgarische Division, sowie ein türkisches Kontingent, bestehend aus der 15. und 25. Division zur Verfügung. Diese südlich der Donau aufmarschierten Truppen wurden dem Generalfeldmarschall von Mackensen unterstellt.

Die große Gefahr des rumänischen Eingreifens hätte darin bestanden, daß sich die Rumänen zuerst mit ihren Hauptkräften auf die Bulgaren geworfen und daß Dank der in Aussicht gestellten russischen Hilfsarmee nicht nur dieser tapfere Bundesgenosse der Zentralmächte besiegt, sondern die Verbindung zwischen ihnen und den beiden östlichen Waffengefährten unterbrochen worden wäre. Ein solches operatives Vorgehen der Alliierten hätte umsomehr Aussicht geboten, als ja die Saloniki-Armee des General Sarraill die bulgarischen Hauptkräfte zum allermindesten fesselte.

Alles kam, zum Glück für die Zentralmächte, ganz anders. Die Rumänen konzentrierten drei Armeen gegen Ungarn und ließen an der Donau und in der Dobrudscha nur etwa 100.000 Mann stehen. Darüber, ob dieser Aufmarsch auf das Konto der reinen rumänischen Beute gier, die vor allen Dingen das ersehnte Siebenbürgen besetzen wollte, oder auf russisches Unterstützungsverlangen hinsichtlich der Brussilow'schen Offensive zurückzuführen ist, widersprechen sich die beiderseitigen Behauptungen.

Item, als die Zentralmächte, welche zuerst die größte Gefahr zu beschwören gedachten, eben die eines Durchbruches der



Zum Angriff vorgehende „Tantis“, eines der sonderbarsten modernen Kriegsfahrzeuge.

Russo-Rumänen durch Bulgarien, die unterm Feldmarschall von Mackensen südlich der Donau versammelten sieben Divisionen am 2. September in die Dobrudscha einmarschieren ließen, trafen sie zunächst nur auf rumänische Truppen. Sie warfen dieselben in ungeordnetem Anlauf gegen die Festung Tutrafan und erschienen schon am 4. September vor derselben. Schon folgenden Tags waren sieben Werke dieser Festung gestürmt und am 6. September wurde die Stadt selbst mit den übrigen Forts im Sturme genommen. 21.000 Gefangene und über 100 Geschütze waren die Früchte dieses ersten Sieges über die Rumänen. Während die gegen Tutrafan operierende linke Flügelkolonne Mackensens sofort donauabwärts weitermarschierte, um auch die Festung Silistria zu Fall zu bringen, war die Flügelkolonne rechts bei Dobritsch auf beträchtliche rumänische Kräfte und auch auf die russische Avantgarde gestoßen, die aber beide zurückgeworfen wurden. Am 9. September wurde die Festung Silistria zu Fall gebracht, und dadurch bereits eine starke Bedrohung Bukarests bewirkt, so daß der Hof und die Regierung schon am 10. nach Galatz übersiedelten.

Am 13. und 14. September kam es in der Dobrudscha zu einer schweren Schlacht zwischen den vereinigten Kolonnen Mackensens und den durch Russen verstärkten Rumänen, die mit einem entscheidenden Siege der Verbündeten endete, so daß die Russo-Rumänen gegen den Trajanswall zurückgeworfen wurden. Doch stellten sie sich südlich desselben in der Linie Rasowa-Cabadinu-Tuzla neuerdings und zwar gestützt auf die schon im Frieden zur Verteidigung der Bahnlinie Cernavoda-Constanza angelegten Fortifikationen. Zugleich kamen nun endlich erhebliche russische Verstärkungen heran und es mußte daher der deutsche Heerführer zuerst die schwere Artillerie nachziehen, um den Angriff gegen die besetzten Stellungen vorzubereiten.

Das dauerte fast vier Wochen. Dann setzte es aber ein mehrere Tage währendes Ringen ab, das sich am 21. Oktober zu Gunsten der Verbündeten entschied. Am 22. Oktober wurde der wichtige Seehafen Constanza von den Verbündeten besetzt und zwei Tage darauf fiel Cernavoda in ihre Hände. Die Rumänen zogen sich gegen Bukarest zurück, die viele Kilometer lange Donaubrücke gesprengt hinter sich lassend, während die Russen den Rückzug gegen die untere Donau bewerkstelligten.

Damit waren acht Wochen nach der Kriegserklärung die wichtigsten Donauübergänge in den Händen der Verbündeten und dieselben bedrohten Bukarest bereits von Norden her und befanden sich durch Eroberung des von der Donau zum Meer reichenden Fortgürtels in der Lage, einem allfälligen nachträglichen Versuche der Russen, den Vormarsch nach Konstantinopel doch noch anzutreten, die Stange zu halten.

Das gestattete ihnen dann auch, die weiteren Operationen zur Eroberung der außerordentlich wegearmen Norddobrudscha in aller Eile vorzubereiten und das Wirksamwerden des inzwischen von General von Falkenhahn eingeleiteten Angriffs von Westen und Norden her abzuwarten.

Bevor diese Armee ihren Flankenangriff gegen die drei in Siebenbürgen eingedrungenen rumänischen Armeen beginnen konnte, waren aber 14 Tage verstrichen. Die Rumänen hatten sich in dieser Zeit fächerartig in allen Tälern ausgebreitet und hatten mit den Spizen Palota im Tale der Maros, Baraid im Tal des kleinen Rodel und Schäßburg im Tal der großen Rodel erreicht, während sie am linken Flügel nicht viel über Hermannstadt und Petroseny hinausgekommen waren. Am 12. September trat die Armee Falkenhahn in Fühlung mit den Rumänen und zwar zuerst bei Hatszeg, unterhalb Petroseny, wo es zu mehrere Tage währenden Kämpfen kam, die am 18. mit dem vollen Siege der Verbündeten endeten, und ihnen nicht nur die linke Flanke der ganzen rumänischen Aufstellung öffneten, sondern die ersten Paßübergänge über das Grenzgebirge, den Vulkan- und den Szurdok-Paß, die am 21. und 22. besetzt wurden, in ihre Hände brachte.

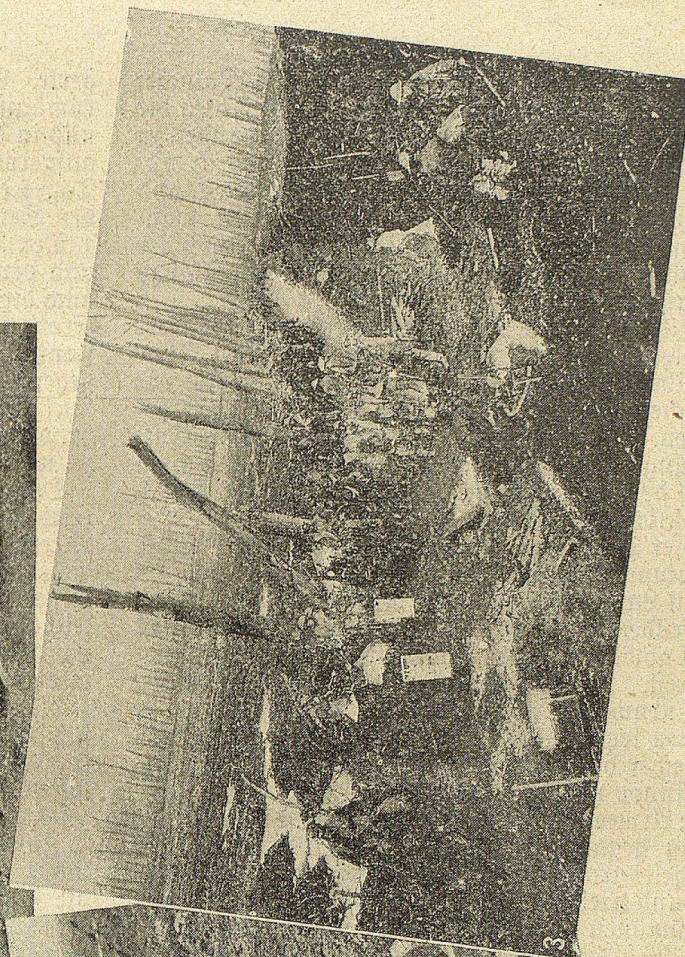
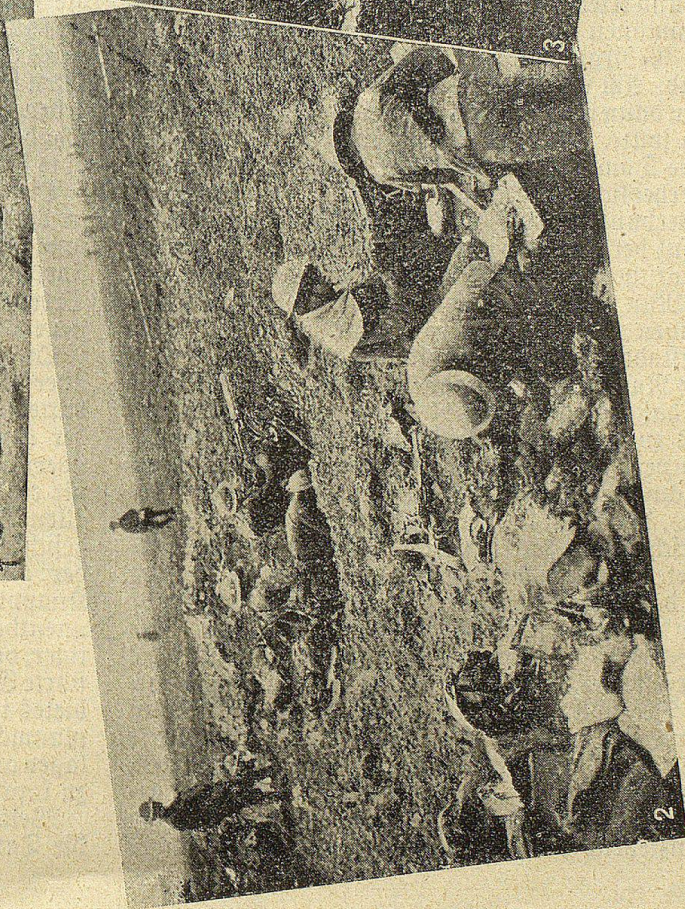
Nun setzte sich aber der Flankenstoß Falkenhahns in östlicher Richtung fort. Am 22. wurden die Rumänen bei Hermannstadt zum ersten Mal geschlagen, doch dauerten die Kämpfe östlich Hermannstadt noch einige Tage an, bis die erste rumänische Armee niedergerungen war, und den Rückzug antreten mußte. Inzwischen hatte das bayrische Alpenkorps aber bereits einen kühnen Umgebungsmarsch über den Gebirgskamm hinweg gemacht und hatte dasselbe im Rücken der Rumänen bereits den Rotenturm-Paß besetzt, als die geschlagenen Kolonnen sich von Hermannstadt heranwälzten. Es kam in der Paßenge zu einem furchtbaren Gemetzel, in welchem große Teile der ersten Armee der Rumänen vollständig aufgerieben wurden.

Nun richtete sich der Flankenstoß Falkenhahns in erster Linie das Tal der Muta aufwärts, während eine Seitenkolonne den Rotenturm-Paß festhielt. Durch gewaltige Marschleistungen gelang es, in die Flanke und den Rücken der zweiten rumänischen Armee zu kommen, bevor dieselbe den notwendig gewordenen Abbau hatte bewerkstelligen können. So kam es im oberen Mittal und sodann bei Kronstadt zu neuen schweren Niederlagen der Rumänen. Am 7. Oktober war bereits Kronstadt wieder zurückerobert, und es besetzten die Verbündeten hierauf den Predcal-Paß wie denjenigen von Törzburg.

Die Zertrennung der ersten und zweiten rumänischen Armee erlaubte auch der Armee Nr. 3, die gegenüber den übermächtigen Russen und Rumänen harten Stand gehabt hatte, sich der Vorwärtsbewegung anzuschließen. Bis Mitte Oktober war Siebenbürgen nahezu vollkommen von der Invasion der Rumänen befreit, und es konnten nun die Verbündeten daran gehen, den Krieg ins Land der Rumänen selbst zu tragen.

Es erwies sich aber sehr bald, daß die Rumänen die zwei Jahre Zeit, die sie sich genommen hatten, bevor sie loszogen, gut ausgenützt hatten, indem alle Pässe auf der rumänischen Seite sich durch starke Verteidigungsanlagen gesperret zeigten.

Es mußten daher die Verbündeten zunächst wochenlang in hartem Ringen im teilweise bereits ver-



1) Von schweren Artilleriegeschossen zerpfändete Kampfabende an der Somme (vom Flugzeug aus photographiert). 2) Kanadische Maschinengewehr-Schützen
richten sich in neuen Stellungen ein. 3) Ein französischer Munitionszug im Tal der Ancre. Die Baumtrümme sind die Ueberreste prächiger Aëen.

schneiten Gebirge um den Eintritt in die Walachei ringen und es schien lange Zeit, als vermöchten die Rumänen sich an der Grenze des eigenen Landes zu behaupten. Außerdem suchten die Russen durch wütende Angriffe im sogenannten Länderdreieck und südlich davon den Rumänen Luft zu schaffen, während die Italiener nicht zuletzt zwecks Entlastung der Rumänen nicht weniger als zwei Mal am Isonzo in Massen anrannten.

Bis gegen Mitte November hatten sich die Verbündeten immerhin in unablässigen schweren Kämpfen über die Pässe hinübergearbeitet und auf rumänischem Gebiete Schritt für Schritt Boden gewonnen. Allein erst der 17. und 18. brachte die Entscheidung in Gestalt eines Durchbruches am rechten Flügel der Angreifer, bei Targu Jiu, also südlich des Vulkan-Passes.

Dieser Durchbruchsfieg wurde von entscheidender Bedeutung. Denn er führte die Verbündeten im raschen Laufe sowohl in den Rücken des bei Orsova kämpfenden rumänischen Kontingents, wie durch das Altal abwärts an die Bahnlinie Orsova-Craiova-Bukarest. Infolge dessen wurden am 23. Orsova und Turnu-Severin genommen. An verschiedenen Punkten setzten auch bereits Kolonnen der Verbündeten über die Donau, so bei Kalafat, bei Corabia, bei Sistovo und bei Rustschuk.

Die Armee Falkenhahn einerseits und die über die Donau gegangenen Streitkräfte der Armee Kossch andererseits traten sehr bald mit einander in Verbindung und trieben nun in weit ausholenden Kämpfen die Rumänen quer durch die Walachei, gleichzeitig deren Gebirgsstellungen von der Flanke her auflösend. Am Argesul stellten sich die Rumänen und Russen dann nochmals zu einer Schlacht, die Bukarest retten sollte. Mit gewaltiger Wucht warfen sie sich auf die Donau-Armee Kossch und trieben sie dieselbe auch erheblich zurück. Allein inzwischen durchbrachen die Verbündeten die rumänische Front am oberen Argesul bei Tergoviscea, sodaß am 2. Dezember der Entscheid zu Gunsten der Verbündeten gefallen war. Nun wurde Bukarest von drei Seiten her angegangen und schon am 6. mußte sich die Landeshauptstadt sozusagen kampfslos ergeben.

Die Russen und Rumänen rissen so beschleunigt aus, daß es nicht einmal mehr einer anscheinend etwas zu spät bei Silistria über die Donau gegangenen verbündeten Kolonne gelang, die Fliehenden abzuschneiden. Dazu kam die Unwegsamkeit des Geländes, die durch langwierige Regengüsse besonders in Erscheinung getreten war. Doch folgten die verbündeten Armeen den Weichenden immerhin so rasch nach, daß dieselben an der Jalomita sich nicht mehr stellen konnten. Am 15. fiel bereits Buzeu. Die Russo-Rumänen wichen in drei Gruppen zurück; die Ueberreste der rumänischen Armeen, sowie eine russische Division auf Rimnikul-Sarat, die Russen in der Hauptsache auf Braila, während sich starke rumänische Reserven bei Filipesci verschanzten. Es mußte wieder zum planmäßigen Angriff geschritten werden, der sich wegen des schwierigen Heranziehens der schweren Artillerie etwas verzögerte.

Am 22. aber brachen die Verbündeten in die rumänischen Stellungen bei Rimnikul-Sarat ein, und in der Folge wurde die ganze rumänische Front aufgerollt. Am 5. Januar fiel Braila und gleichen Tages erreichte der linke Flügel der neunten Armee den Sereth.

Der Vorwärtsbewegung der Armee Falkenhahn und der Donau-Armee war vom 15. Dezember ab auch die Dobrudscha-Armee gefolgt, die nach der Eroberung der befestigten Linien Cernavoda-Constanza sich zunächst abwartend verhalten hatte. Die gegenüberstehenden Russen wurden im raschen Anlauf nach Norden gedrängt, und es erreichte die Dobrudscha-Armee zur gleichen Zeit die untere Donau, zu welcher die neunte Armee am Sereth anlangte.

Dadurch war eine ungeheure Frontverfälschung bereits erwirkt. Von der Dreiländerecke bis ans schwarze Meer mißt die Front nur noch etwas über 250 Kilometer. Sie war außerdem auf ihrem rechten Flügel wegen der breiten und stark versumpften Donau sehr leicht zu verteidigen. Auch an der siebenbürgisch-moldauischen Front hatten sich die verbündeten Armeen durch Ueberschreitung der Passhöhen starke Verteidigungsstellungen erkämpft. Die Heeresleitung sah sich daher vor die Frage gestellt, ob sie ihre Truppen in Bessarabien und in die Moldau einmarschieren lassen, oder ob sie sich auf die Festhaltung dieser kürzesten Front beschränken wolle.

Zunächst schien es, als sei die erstere Lösung geplant. Zwischen dem 5. und 8. Januar 1917 wurden die starken rumänischen Brückenkopfstellungen auf dem südlichen Serethufer bei Romolosa und Jocsani gestürmt und dadurch die Front der Verbündeten fast auf der ganzen Linie an den Sereth herangebracht. Bahrische Truppen nahmen gleichzeitig den Dobestiberg und Truppen der Armee Arz drückten vom Ditoz-Paß her gegen das Trotustal.

Die Russen hatten aber schon seit dem Dezember in der Dreiländerecke und im Valeputnaabschnitt, sowie an der siebenbürgisch-moldauischen Front zu starken Gegenstößen angelegt, und zeigten auch am Sereth und an der Donau Anzeichen eines auf starke neue Kräfte gestützten Widerstandes.

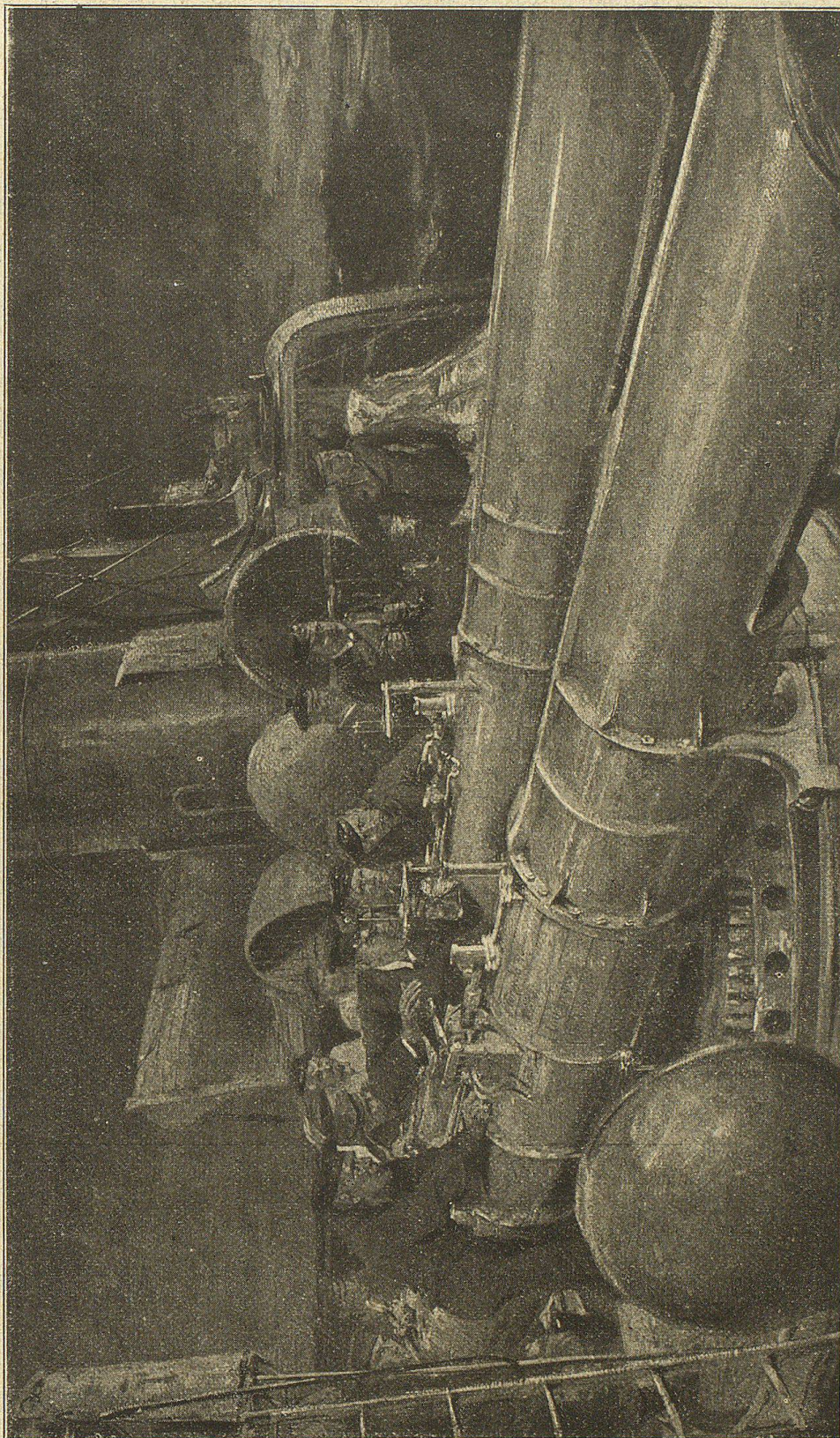
Die verbündete Heeresleitung — das Kommando über sämtliche in Rumänien operierenden Armeen hatte seit der Vereinigung der Donau-Armee mit der neunten Armee Feldmarschall von Mackensen übernommen — entschloß sich daher, sich mit dem für einmal Erreichten zu begnügen und dasselbe vor allen Dingen gegen jeden Rückschlag zu sichern. Angesichts des Aushungerungsplanes der Entente und der durch denselben eingerissenen unbestreitbaren Knappheit an Lebensmitteln und an verschiedenen unentbehrlichen Rohstoffen, schien es auch wohl wichtiger, vor allen Dingen das zu erheblichem Teile zerstörte Eisenbahn- und Straßennetz des eroberten Gebietes in Stand zu stellen, die von den Engländern planmäßig vernichteten Petroleumförderungs-Anlagen aufzubauen etc., als sich auf weitere Eroberungen zu kaprizieren.

Welche ungeheure Arbeit dies verursachte, belegt die Tatsache, daß erst Mitte Juni 1917 seitens der

Zentralmächte gemeldet werden konnte, daß nun der Abtransport der großen eroberten Getreidemengen in großem Maßstab in Gang gekommen sei und daß auch die zerstörten Petroleumgewinnungsanlagen soweit wieder hergestellt seien, daß der Bedarf der Zentralmächte an Petroleum, Benzin und Schwerölen gesichert erscheine. Um welche gewaltigen Vorräte an Getreide es sich dabei handelt, geht am besten daraus hervor, daß im Juni berichtet wurde, daß an einem Tage soviel Getreide abtransportiert werden konnte, daß daraus der Bedarf von 100 Millionen Menschen für einen Tag sichergestellt werden konnte.

Damit hat also der Eintritt Rumäniens in den Krieg den Zentralmächten nicht nur nichts geschadet, sondern er hat ihre strategische und wirtschaftliche Stellung ganz beträchtlich verbessert. Und dies wird sich erst dann recht zeigen müssen, wenn es ihnen gelingt, sich in der so fruchtbaren Walachei zu behaupten und deren reiche Ernten der Lebensmittelversorgung pro 1917/18 dienstbar zu machen.

An Anläufen, den Zentralmächten diese Erfolge zu entreißen, hat es schon während der Kämpfe mit den Rumänen nicht gefehlt. Die in Mazedonien stehende Armee Sarrail hat schon im August und September 1916 mit



An Bord eines Torpedoboots. Torpedo vor dem Abwurf.

einem gewaltigen Sturmangriff gegen die Bulgaren begonnen, die ihnen aber mit einer Offensive zuvor gekommen waren, und auf dem rechten Flügel bis über Florina hinaus vorgebracht waren und auf dem linken Flügel fast das ganze Gebiet östlich der Struma und des Lachino-Sees bis an den Golf von Orfano besetzten. Die Gegenoffensive Sarraills warf sie aber im Westen nach blutigen Kämpfen wieder aus Florina hinaus und drängte sie im Laufe des Winters bis hinter Monastir zurück. Doch gelang es den Bulgaren, den Vormarsch der Alliierten auf den Höhen westlich und nördlich von Monastir und im sogenannten Cerna-Knie, östlich der genannten Stadt, zum Stehen zu bringen und sich dort zu behaupten.

VII. Phase.

Friedensangebot der Zentralmächte. Ablehnung desselben durch die Alliierten. Friedensbemühungen des amerikanischen Präsidenten. Erklärung des verschärften Unterseefrieges durch Deutschland. — Kriegserklärung der Vereinigten Staaten und ihrer Mittläufer an die Zentralmächte.

Mitten im heißesten Kampfe mit den Rumänen, am 21. November 1916, hatte der greise Kaiser Franz Joseph I. die Augen für immer geschlossen. Die Krone ging über auf den Thronfolger, Erzherzog Karl Franz Josef, der nach der Aufgabe der Offensive gegen Italien eine Armeegruppe an der Südoostfront befehligte, und als österreichischer Kaiser den Namen Karl I., als König von Ungarn den Namen Karl IV. annahm. Der seit über zwei Jahre tobende Krieg hatte inzwischen die auseinanderstrebenden Völker Habsburgs einander so nahe gebracht und hatte auch den präsidentiven Thronerben sich ein derart reiches Maß von Liebe und Vertrauen erwerben lassen, daß dieser Thronwechsel, der zu anderen Zeiten das ganze Reich schwer erschüttert hätte, sich vollständig glatt vollzog. Mit Kaiser Karl zog zugleich aber auch ein neuer, frischer Geist in den Kaiserstaat ein, der sich sofort in zahlreichen begrüßenswerten Reformen kennzeichnete. Der erst dreißigjährige Herrscher hatte aber auch das Kriegselement dermaßen aus eigener Anschauung kennen gelernt, daß er es als seine Mission betrachtete, seinen Völkern möglichst bald den Frieden zu bringen. Denn man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß der Anstoß zu dem am 12. Dezember erfolgten Friedensangebot der Zentralmächte in erster Linie von Oesterreich-Ungarn ausging, während die deutsche Regierung mehr — und wie sich seither gezeigt hat, auch gerechtfertigte — Bedenken trug, mit einem solchen hervorzutreten. Sie fürchtete, daß dieses Friedensangebot als Zeichen der Schwäche ausgelegt werde und sie hat sich in dieser Befürchtung, wie die direkt höhnische und gehässige Ablehnung des Angebotes namentlich durch die Engländer und Franzosen beweist, nicht getäuscht.

Es ist richtig, daß dieses Angebot keine konkreten Friedensbedingungen enthielt, sondern nur im Vorschlag beruhte, „alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten.“ Dieses Zurückhalten mit konkreten Vorschlägen benutzten die Alliierten, um zu erklären:

„Eine Anregung ohne Bedingungen für Eröffnung der Verhandlungen ist kein Friedensangebot. Dieser angebliche Vorschlag, der jeden greifbaren Inhalt und jeder Genauigkeit entbehrend durch die kaiserliche Regierung in Umlauf gesetzt wurde, erscheint weniger als ein Friedensangebot, denn als ein Kriegsmanöver.“

Am 21. Dezember erfolgte dann plötzlich ein Vorschlag des Präsidenten Wilson an die Kriegführenden, „ihre Ansichten über die Bedingungen bekannt zu geben, unter denen der Krieg zum Abschluß gebracht werden könnte und über die Vorkehrungen, die gegen die Wiederholung des Krieges oder die Entfaltung irgend eines ähnlichen Konfliktes zufriedenstellende Bürgschaften leisten könnten, so daß sich die Möglichkeit böte, sie offen zu vergleichen.“

Am 22. Dezember 1916 anerbot auch der schweizerische Bundesrat seine guten Dienste zur Friedensvermittlung und mit Note vom 29. Dezember folgten die skandinavischen Staaten nach. Dagegen erklärte die spanische Regierung, sich an der Friedensaktion nicht zu beteiligen, da sie aussichtslos sei.

Und damit hatte sie auch vollkommen recht! Denn während die Zentralmächte wiederum ihre Bereitschaft zum Frieden betonten, und vorschlugen, an irgend einem neutralen Orte und zwar ohne einen Waffenstillstand zu schließen, zur Diskussion der Kriegsziele und der Möglichkeit einer bleibenden Verständigung zusammenzutreten, verschanzten sich die Alliierten in ihrer Antwort an Präsident Wilson wiederum hinter die Behauptung, die Gegner hätten ihre Bedingungen nicht formuliert, gaben aber anderseits ihrerseits offiziell und offiziös derartige Bedingungen bekannt, wie sie nur ein vollständig besiegtter Gegner hätte akzeptieren können. Es zeigte sich vollkommen klar, daß namentlich auf Seite Englands und Frankreichs noch nicht der mindeste Friedenswille vorhanden war, und daß im Gegenteil dieses Friedensangebot diese beiden Staaten in der Ueberzeugung bestärkt hatte, daß es mit der inneren Kraft und der Versorgung der Zentralmächte sehr böse bestellt sein müsse, so daß es nur einer nochmaligen alles bisherige übertreffenden Kraftanstrengung bedürfe, um den erschutten Endsieg doch zu erreichen, und damit einen „französischen“, beziehungsweise „englischen“ Frieden zu schließen, statt dem von den Zentralmächten imputierten.

Mit Erlaß vom 5. Januar 1917 an das deutsche Heer und die deutsche Marine erklärte Kaiser Wilhelm die Friedensbestrebungen als gescheitert. Es war damit eine Hoffnung, die eine Zeitlang die Herzen aller fühlenden Menschen höher schlagen ließ, vereitelt! Das wahnsinnige und nicht zu verantwortende Morden nahm seinen Fortgang, weil blinder Haß und die Ueberzeugung, dem Gegner doch noch den Fuß auf den Nacken setzen zu können, dominierten und die Einsicht sich noch nicht durchgerungen hatte, daß ein diktiert Friede, der einen gedemütigten Feind am Boden läßt, früher oder später zur Wiederaufnahme des Ringens führen muß.

Vorauszusehen war, daß nach der Ablehnung des Friedensangebotes der Krieg noch heftigere und

schrecklichere Formen annehmen werde und ebenso, daß die Zentralmächte gegenüber dem völkerrechtswidrigen Versuche, sie auszuhungern, zu Abwehrmitteln greifen würden, die zwar ebenfalls völkerrechtswidrig sind, aber Gleiches mit Gleichem vergelten.

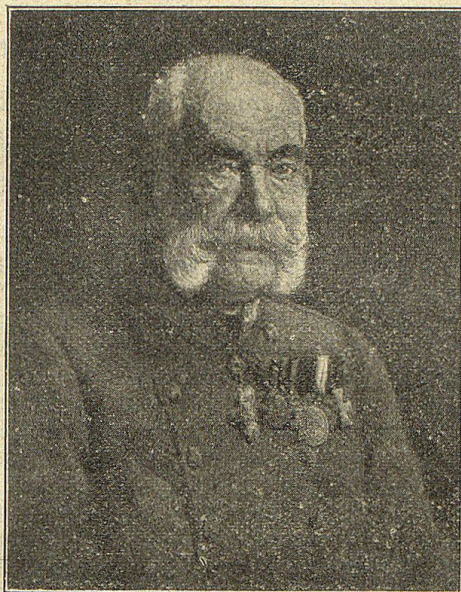
Diese Befürchtung erwahrte sich gar bald.

Am 31. Januar 1917 richtete die deutsche Regierung an die Vereinigten Staaten eine Note, in welcher sie auf die vergeblichen Schritte verwies, die sie unternommen hatte, um durch das Mittel der Intervention der amerikanischen Großmacht zu erzwingen, daß Großbritannien und seine Alliierten die anerkannten Grundsätze des Seekriegsrechtes auch ihrerseits beobachteten.

Sie betonte, daß sie auf die Handhabung des rücksichtslosen Unterseekrieges auch gegen die Handelschiffahrt nur deshalb verzichtet habe, weil sie sich darauf verlassen habe, daß die Union auch von dem Gegner Deutschlands die Respektierung des Handels, der sich nicht als Konterbande darstelle, durchsetze. Da das nicht geschehen sei, sei die Rechtslage eine andere geworden. Deutschland und seine Verbündeten erachteten sich als hinsichtlich des früher gegebenen Versprechens frei. Deshalb werde in der beigelegten Denkschrift folgendes bekannt gemacht:

„Vom 1. Februar 1917 ab wird in den nachstehend bezeichneten Sperrgebieten um Großbritannien, Frankreich und Italien herum und im östlichen Mittelmeer jedem Seeverkehr ohne Weiteres mit allen Waffen entgegengetreten werden.“

Die unmittelbare Folge dieser Note war die, daß Präsident Wilson die Beziehungen zu Deutschland kurzerhand abbrach und zugleich an alle übrigen neutralen Staaten eine Einladung ergab, ein Gleiches zu tun. Das



Kaiser Franz Josef I. †



Kaiser Karl I.

haben aber die europäischen Neutralen samt und sonders abgelehnt, während einige der süd- und zentralamerikanischen Republiken unter dem Drucke der Union dieser Einladung Folge leisteten und sich dann auch der späteren Kriegserklärung der Vereinigten Staaten anschlossen.

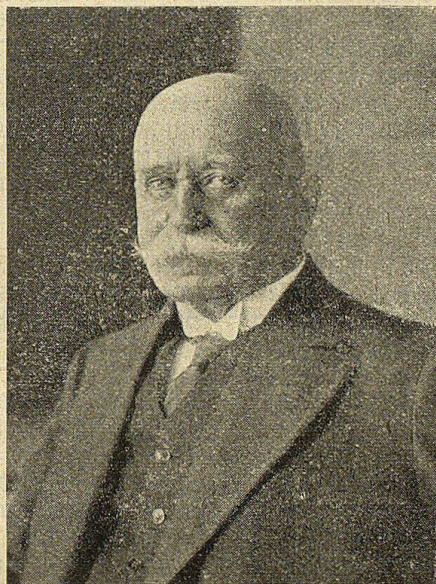
Auch China

brach, unter der Pression der Union und Japans, die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab. Ueber eine effektive Kriegserklärung konnten sich aber der Präsident und das Ministerium nicht einigen, und blieb dieselbe daher zunächst in der Schwebe.

Dagegen verstand es Präsident Wilson, durch die Veröffentlichung einer unglücklichen Geheimdepesche des deutschen Staatssekretärs des Auswärtigen, Zimmermann, an den deutschen Gesandten in Mexiko, die auf unlautere Art in seinen Besitz gekommen war, und in welcher Deutschland für den Fall, daß es zum Konflikt mit der Union kommen sollte, ein Bündnis mit Mexiko und die Umbahnung von Unterhandlungen mit Japan wegen Abschluß eines solchen

anregte, die sonst etwas magere Kriegsbegeisterung in den Vereinigten Staaten in hellen Brand zu setzen. Am 6. April erklärten Repräsentantenhaus und Senat der Union den Kriegszustand zwischen der Union und Deutschland als vorhanden. Hierauf haben auch Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei die Beziehungen zur Union abgebrochen und sich mit Deutschland solidarisch erklärt.

Jeder wahre Friedensfreund wird dieses einseitige Eingreifen der Union in die europäischen Handel nur tief bedauern können. Gewiß unterliegt es einem Zweifel nicht, daß die rücksichtslose Versenkung der Handelschiffe und namentlich die Angriffe auf die neutralen Schiffe vor dem Völkerrecht in keinem Falle bestehen kann. Andererseits aber unterliegt



Graf Zeppelin †.

es ebenfalls keinem Zweifel, daß die von England praktizierte Fernhaltung jeglichen Handelsverkehrs mit den Zentralmächten vor dem Völkerrechte genau so wenig standhält und es ist vom Standpunkte einer strengen Neutralität aus nicht verständlich, wie sich eine Großmacht, wie die Union, es gefallen ließ, daß ihr jeder Handel mit Deutschland und mit Oesterreich verboten wurde und daß sie sich diesem Verbot ruhig fügte, während sie darin, daß ihr von Deutschland der Handel mit England nur auf einer bestimmten Route gestattet werden wollte, einen feindseligen Akt erblickte. Die ganze neutrale Welt hätte aufgeatmet, wenn die mächtige Union die Kriegführenden gezwungen hätte, einander gegenseitig nur mit legitimen und ritterlichen Waffen zu bekämpfen, statt daß sie gegenseitig einander durch den Hungerkrieg mürbe machen wollten. Denn unter dieser scheußlichen Kriegsführung leiden die Neutralen je länger je mehr genau so stark, wie die eigentlichen Kriegführenden. Auch wird für die Friedensunterhandlungen diejenige Macht, die wirklich einen entscheidenden unparteiischen Druck hätte ausüben können, ausgeschaltet und dadurch die Möglichkeit eines Friedensschlusses bedeutend erschwert.

Es war daher ein ernster und gewagter Schritt, den Deutschland unternahm, als es den verschärften Unterseekrieg erklärte und es läßt sich dieser Schritt nur aus der tatsächlich durch den Aus Hungerskrieg doch allmählig zu Tage getretenen Notlage einerseits und andererseits aus der Ueberzeugung erklären, daß dem gefährlichsten und hartnäckigsten Gegner, England, auf andere Weise entscheidend nicht beizukommen sei.

Diese Ansicht der Deutschen gründet sich darauf, daß infolge des Krieges der englische Frachtraum mindestens zur Hälfte von den Bedürfnissen der Armeen und der Flotte absorbiert wird, sodaß den Engländern nur etwa 10 Millionen Tonnen noch für den Zivilverkehr zur Verfügung stehen. Da England hinsichtlich der Lebensmittel- und Rohmaterialversorgung auf den Bezug von auswärts in erster Linie angewiesen ist, hofft man deutscherseits durch Vernichtung der vorhandenen Transportschiffe eine derartige Frachtraumnöte herbeizuführen, daß es den Engländern nicht mehr möglich sein wird, gleichzeitig für die Bedürfnisse des Landes und die der Armee und der Flotte zu sorgen.

Mögen auch die deutschen Erwartungen übertrieben sein, so ist doch außer jedem Zweifel, daß sich die Wirkung dieses Unterseekrieges bereits in einschneidendster Weise geltend gemacht hat. Im ersten Vierteljahr desselben wurden rund 2½ Millionen Tonnen Schiffsraum versenkt. Ist auch seither das Maß der Unterseebootserfolge etwas geringer geworden, so werden dennoch täglich Versenkungen von 20—30.000 Tonnen gemeldet. England, Frankreich und Italien haben sich zu gewaltigen Verkehrseinschränkungen gezwungen gesehen. Import und Export wurden auf das Minimum des absolut Notwendigen beschränkt. Man ist daher zur Mutmaßung berechtigt, daß der Unterseekrieg zwar nicht imstande sein wird, in den alliierten Ländern eine direkte Hungersnot herbeizuführen, daß er aber auch diese Länder in

absehbarer Zeit zwingen wird, genau so scharfe Lebensmittelrationierungen vorzunehmen, wie es die Zentralmächte tun mußten und daß er auch durch die Notwendigkeit, vor allen Dingen ums tägliche Brot zu sorgen, sowie um dessen richtige Verteilung, die Alliierten genau so hindern wird, ihre volle militärische Schlagkraft geltend zu machen, wie es hinsichtlich der Zentralmächte der Fall ist.

VIII. Phase.

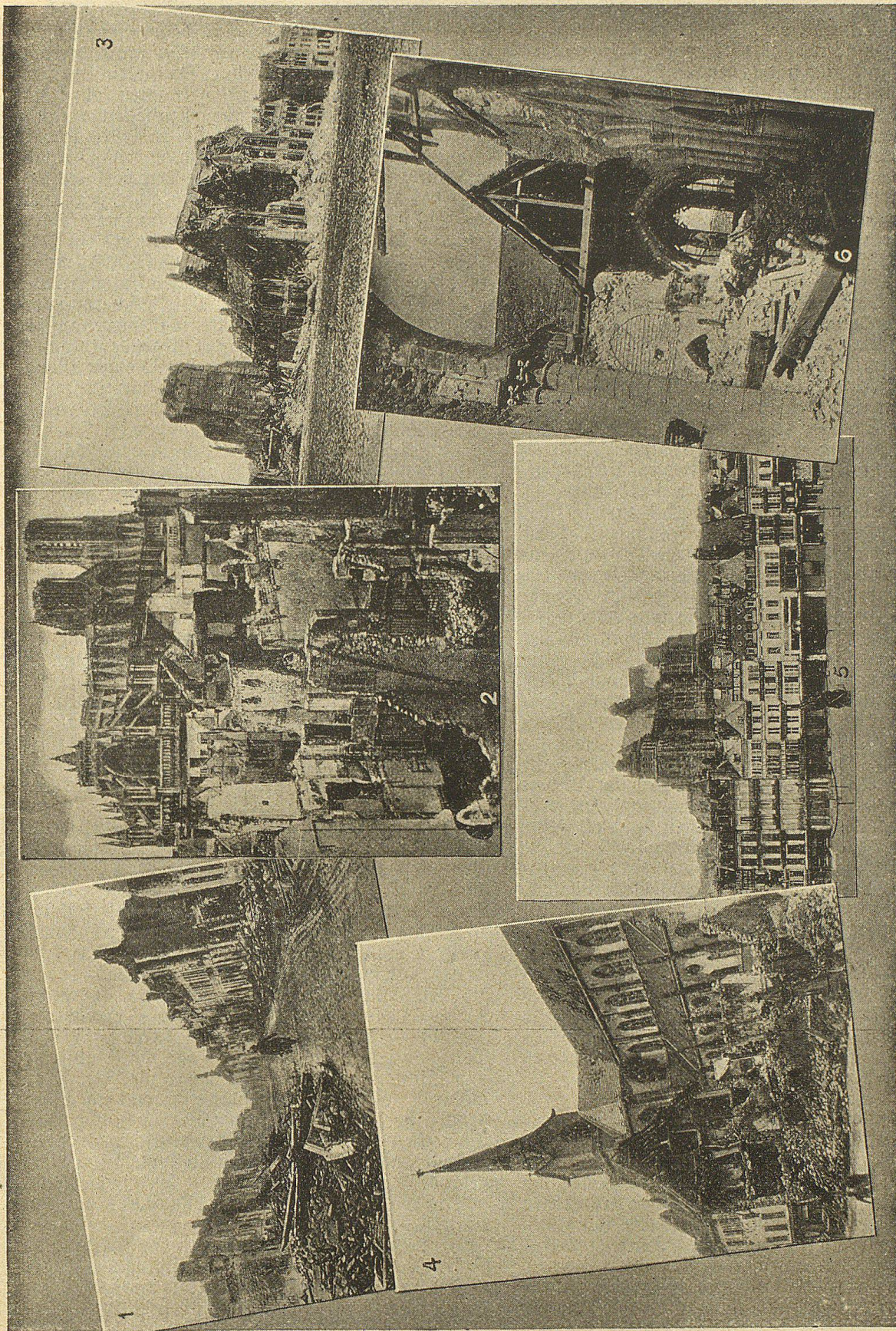
Die großen Offensiven der Alliierten im Westen, an der italienischen Front und in Mazedonien. Durchkreuzung der Pläne der Entente durch den strategischen Rückzug Hindenburgs und die russische Revolution.

Die schroffe Ablehnung des Friedensangebotes der Zentralmächte durch die Entente ließ klar erwarten, daß die Alliierten für das Jahr 1917 entscheidende Operationen in Vorbereitung hatten, von denen sie sich mit aller Sicherheit einen vollen Erfolg versprachen. Die Ergebnisse der großen Sommerschlacht und noch mehr die der glänzenden französischen Gegenstöße vor Verdun einerseits und andererseits die Tatsache, daß der große Stoß Brussilows nur mit dem Aufgebot der letzten Reserven und mit der Schwächung der österreichischen Südfront hatte aufgefangen werden können, bevor er zur Durchkreuzung der Ostfront führte, ließen auch diese Hoffnungen nicht als unberechtigt erscheinen. Sie wurden weiter dadurch genährt, daß an der Somme eine unzweifelhafte erdrückende artilleristische Uebermacht der Entente zutage getreten war, daß sich des ferneren die neu aus dem Boden gestampften englischen Heere als Gegner von großen Fähigkeiten erwiesen hatten und endlich dadurch, daß im Herbst 1916 die englisch-französische Aviation sich der deutschen überlegen erwiesen hatte.

Es lag daher durchaus nahe, sämtliche Kräfte der Entente zu einem zeitlich einheitlichen Angriffe zusammenzufassen und für diese großen Offensiven von allen Seiten her die schon bisher großartige technische Vorbereitung noch weiter ins beinahe Unfassbare zu steigern.

Drei Faktoren haben die Kombinationen der alliierten Heeresleitung aber in einschneidender und verhängnisvoller Weise durchkreuzt. Einmal der verschärfte Unterseekrieg. Derselbe zeigte so rasch seine ernste Rückwirkung auf die Länder der Alliierten, daß es galt, den allgemeinen Angriff früher anzusetzen, als er der allgemeinen Lage nach und angesichts der Möglichkeit einer teilweisen Mitwirkung amerikanischer Kräfte hätte angesetzt werden sollen. Sodann die russische Revolution.

Nachdem schon anfangs März 1917 Berichte über Hungerkravalle und sonstige Unruhen aus Rußland eingetroffen waren, wurde man am 12. März durch die Nachricht überrascht, daß eine offene Revolution ausgebrochen sei, die binnen Kurzem zu vollem Erfolge führte. Zar Nikolaus wurde abgesetzt und gefangengelegt. Nachdem zuerst noch ein schwächlicher Versuch gemacht worden war, den Thron für den Großfürsten Michael Alexandrowitsch zu retten, wurde die Republik proklamiert. Es erwies sich, daß bei der Revolution die Westmächte, und vorab Eng-



1) Das von den Franzosen zerstörte Peronne vor der Räumung durch die Deutschen. 2) Aus dem durch deutsche Artillerie zerstörten Reims mit dem Blick nach der Kathedrale. 3) Das unter belgischem Feuer liegende Rathaus mit der Kirche in Dixmuiden. 4) Die große katholische Kirche in Sembehelm (Oberellach) die durch französisches Feuer gelitten hat. 5) Einschlag einer französischen Granate in die Kathedrale von St. Quentin. 6) Durch französisches Feuer zerstörte Kirche in Gernay bei Reims.

land die Hand im Spiele gehabt hatte, und daß sie von den sogenannten Intellektuellen durchgeführt wurde, um den Zaren und dessen Regierung, die man für friedensverdächtig ansah, zu beseitigen. Allein, wie bei früheren Revolutionen auch, ist es hier gegangen. Die Zügel entglitten sehr rasch denjenigen, welche sie angezettelt hatten und je länger je mehr dominierte das sozialistische und bäuerliche Element, dessen Kriegslust nur eine sehr mäßige zu sein scheint. Dazu kamen ganz anarchische Zustände im Innern. Einzelne Städte und Gouvernements erklärten sich als Sonderrepubliken, die Bauern hinwiederum stürmten und plünderten die Edelsitze und begannen das Land der Reichen zu verteilen und es ließ sich und läßt sich selbst heute noch nicht recht absehen, wo und wie die ganze Revolution noch enden wird.

Zwar haben sich die Ententemächte und außerdem die Vereinigten Staaten alle erdenkliche Mühe gegeben, um die russische Armee und das russische Volk wieder zum Schlagen zu bewegen. Andererseits sind aber starke Strömungen im Gange, mit den Zentralmächten so schnell wie möglich Frieden zu schließen, um die inneren Reformen in Ruhe durchführen zu können. Auch haben die Zentralmächte offen erklärt, daß sie bereit seien, auf der Basis des Verzichtes auf Eroberungen mit den Russen Frieden zu schließen.

So sind mehr als drei Monate seit Beginn der Revolution verflossen, ohne daß die russische Armee wieder zu einem machtvollen Schlag angetreten wäre. Angesichts der Desorganisation im Innern und der Verworrenheit, die im riesigen Reiche über die Ziele der Revolution herrscht, ist es auch kaum möglich, daß eine neue russische Offensive nicht nur eingeleitet, sondern auch mit dem nötigen ununterbrochenen Nachdruck unterhalten werden kann. Das hat dann die Westmächte wiederum gezwungen, sich auf eigene Füße zu stellen und loszuschlagen, ohne die so notwendige Kooperation der russischen Armee abzuwarten.

Endlich hat die deutsche Heeresleitung auch selber die Pläne der Entente sehr wirksam durchkreuzt.

Nach dem Abbruch der Sommeschlacht erkannte sie, daß die Engländer und Franzosen im Sommegebiete und beiderseits an dasselbe anlehnend eine Offensive allergrößten Stiles vorbereiteten. Sie wußte auch, daß einem neuzeitlichen Trommelfeuer aus schwersten Geschützen, das acht oder gar vierzehn Tage niederhagelt, keine Stellungen standhalten und mußte sich daher die Frage vorlegen, wie einem Zertrampeln der deutschen Front auf einer Breite von über 150 Kilometer wirksam begegnet werden könne.

Sie fand die Lösung dieses schweren Problems in der Weise, daß sie die schwere Artillerie langsam und unauffällig aus den vordersten Linien zurückzog, und daß sie hinter den vorderen Linien in kilometerweisem Abstand vollständig neue Verteidigungssysteme schuf.

Der Rückzug aus den vorspringenden Frontteilen in die neue gerade gezogene Linie wurde sodann in großartigster Weise durchgeführt. Denn er wurde bewerkstelligt, ohne daß der Gegner ihn rechtzeitig erkannte, den Abziehenden sofort folgte und unabhängig an der Klinge blieb. Die staunende Mitwelt

erlebte Mitte März das noch nie dagewesene Schauspiel, daß große Armeen von Hunderttausenden von Streitern, die mit dem Gegner sozusagen Brust an Brust gelegen waren, verdunsteten konnten, ohne daß dieser für längere Zeit auch nur festzustellen imstande war, wo sich der Abziehende wieder zu stellen gedanke und was er im Schilde führe, und ohne daß der Abziehende auch nur ein einziges Geschütz verloren hat.

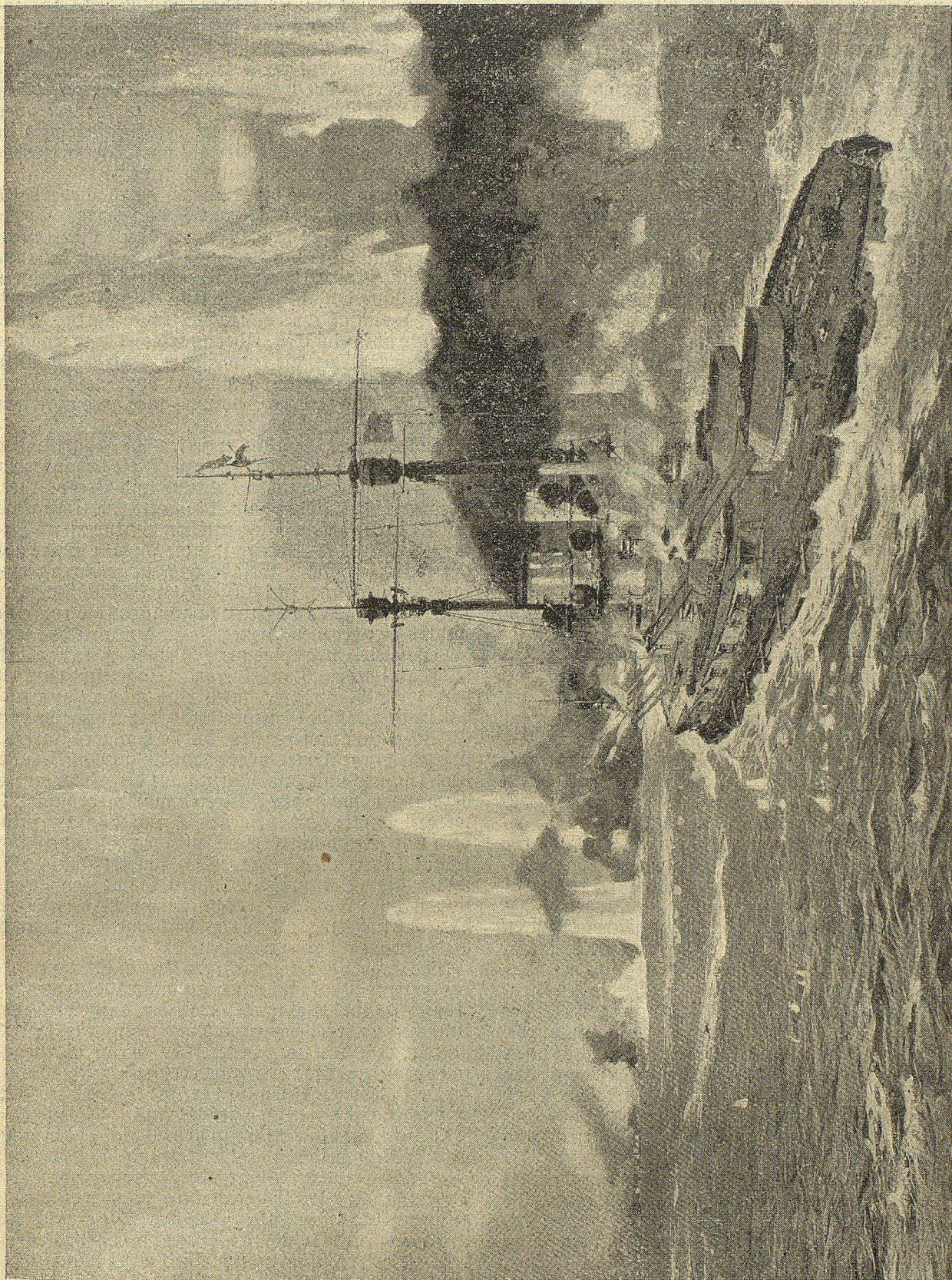
Sichtlich aus dem Konzept gebracht, begannen Engländer und Franzosen Mitte März eine Art Verfolgung, die sich aber mehr und mehr als ein Vormarsch ins gänzlich Unbekannte entwickelte. Es mußte auf breitester Front und in unzähligen Kolonnen und mit größter und weitgehendster Marschsicherung vorgeht werden. Denn überall stieß man wieder auf unerwarteten Widerstand, tauchten fliegende Kolonnen der Deutschen auf, sodaß sich mehr als einen Monat lang ein förmlicher Bewegungskrieg entwickelte.

Als die Verfolger sich aber von drei Seiten her bereits St. Quentin und dem Kanal von St. Quentin genähert hatten und es klar ersichtlich war, daß die Deutschen die Alliierten im Zentrum ruhig auch über den Kanal hinüberkommen lassen würden, während sie ihre Stellungen dicht östlich Arras einerseits und zwischen La Fère an der Oise und Baillly an der Aisne andererseits unentwegt behaupteten, da erkannten die Alliierten die Notwendigkeit, zuerst die Deutschen aus den Türangeln von Arras und von Laon herauszuwerfen, bevor ein weiterer Vormarsch im Zentrum möglich sei, ohne daß er Gefahr lief, daß er in einen Sack hineingeriet, der dann von den Deutschen zugemacht wurde.

So wurden die Alliierten gezwungen, den ursprünglich geplanten einheitlichen Massenangriff, der die Front von Arras bis über Reims hinaus überrennen sollte, in zwei zeitlich und räumlich getrennte Einzelangriffe zu zerlegen. Am 8. April begann der englische Massenangriff östlich von Arras und in der Richtung auf Lens. Er brachte, da der Infanteriesturm überraschend früh einsetzte und die Deutschen etwas überrumpelt wurden, den Engländern die Eroberung des Vimy-Rückens und ein Vorschieben der Front östlich und südöstlich von Arras um einige Kilometer. Allein der Stoß wurde zwischen der vordersten Verteidigungszone und der weiter rückwärts gelegenen aufgefangen und es haben die Engländer keines der angestrebten operativen Ziele — Lens, Douai oder Cambrai — erreicht.

Nicht besser erging es dem französischen Massenangriff, der acht Tage später auf einer von Soissons bis östlich Reims reichenden Front losbrach. Ziel desselben war einerseits ein Durchbruch in der Richtung auf Laon und sodann vor allen Dingen eine Durchbrechung der deutschen Front am Aisne-Kanal, also westlich, und zugleich im Berggelände von Moronvillers — also östlich von Reims.

Das Gelingen des letzteren Manövers hätte zur Umfassung größerer deutscher Frontteile bei Reims geführt und zugleich den Weg in der Richtung auf Sedan geöffnet. Doch auch hier schlug der Angriff — strategisch gesprochen — vollkommen fehl. Wohl wurden den Deutschen in heroischen Stürmen Teile



Ein kämpfendes deutsches Schlachtschiff. (Die riesigen Wasserhülsen wurden durch das Einschlagen zu kurz oder zu weit liegender Salven feindlicher Geschütze hervorgerufen.)

der vordersten Linien östlich des Plateaus von Craonne entrißen, aber zu einem Durchbruch kam es nicht und auch der erst am 18. nachfolgende Angriff zwischen Brunat und Auberive brachte zwar den Franzosen Auberive und beträchtlichen Bodengewinn im Gebiete der Berge südlich von Moronvillers, aber wiederum den ersehnten Durchbruch nicht.

Beide Angreifer wiederholten zwar ihre gewaltigen und mit einer noch nie dagewesenen Artilleriemenge unterstützten Massenangriffe, und zwar die Engländer noch im April nicht weniger als zweimal, die Franzosen anfangs Mai wenigstens noch einmal. Während aber die Engländer lediglich einige weiter nichts besagende Ortschaften mehr eroberten, brachte den Franzosen der zweite Massenangriff wenigstens den Besitz des Hochplateaus, das sich westlich von Craonne zwischen der Aisne und der Sotte hinzieht. Außerdem warfen sie auch auf der Front Couch-Baillly die Deutschen an verschiedenen Punkten zurück. Doch behaupteten sich die Deutschen nicht nur auf dem Nordabhang des genannten Plateaus, sondern sie haben in den folgenden beiden Monaten, unter Ausnutzung der offensichtlichen Erschöpfung der Franzosen durch die Ueberspannung ihrer Kräfte, in verschiedenen lokalen Gegenstößen bruchstückweise erhebliche Teile des im Mai verlorenen Bodens zurückerobert. Der Mißerfolg der Franzosen führte dazu, daß sie den General Rivelle, der im Winter den Generalissimus Joffre ersetzt hatte, wieder absetzten und an seine Stelle General Pétain zum Oberstkommandierenden ernannten.

Auch die Engländer sahen den ungenügenden Erfolg ihrer wiederholten Offensiven bei Arras ein. Denn am 7. Juni versuchten sie ihr Glück plötzlich durch einen Massenangriff in Flandern, auf der Front von Ypern bis zum Kanal von La Bassée. Dort gelang es ihnen im Besonderen, die deutsche Front westlich Wytschaete und Messines durch gewaltige Minensprengungen — es wurden 1.000.000 Kilogramm Sprengmittel gleichzeitig in die Luft gejagt — einfach zu zermalmen. Allein auch hier wurde der nachfolgende Stoß der Infanterie wenige Kilometer hinter der zertrümmerten Stellung in vorbereiteten neuen Linien vollständig abgefangen.

Was den Westmächten nicht gelungen war, sollten dann die Italiener gegenüber den Oesterreichern versuchen. Ihr Angriff erforderte strategisch der Unterstützung durch eine gleichzeitige russische Massenooffensive und man kann annehmen, daß er in vergeblicher Erwartung einer solchen so lange verschoben wurde. Am 11. Mai entbrannte aber endlich doch die zehnte Isonzoschlacht. In ihr vereinigte General Cadorna diesmal nicht weniger als drei Armeen und er griff gleichzeitig die ganze Front von südlich Tolmein bis an das Meer an. Auch die Unterstützung des Angriffes durch französische und englische Artillerie und durch Flieger war eine außerordentlich intensive. Das mehr als zehntägige Ringen brachte den Italienern im Stromtal von Plava die Eroberung des steil aus dem Stromtal aufsteigenden Monte Ruff und des benachbarten Monte Rodice, ferner auf dem Karste die Eroberung von Samiano,

die Einnahme einiger Höhen am Ostrande des sogenannten Vallone und des Ferneren ein Sichfestsetzen auf den Vorstellungen der sogenannten Hermafastellung. Letzterer Gewinn wurde aber den Italienern bereits durch einen österreichischen Gegenstoß wieder größtenteils entrißen. Die Oesterreicher zeigten sich also auch diesem gewaltigsten und in jeder Beziehung weit besser als die früheren vorbereiteten und geleiteten Ansturm gewachsen.

Nun versuchten es die Italiener durch wiederholte Massenangriffe auf der Front Suga natal-Hochplateau der sieben Gemeinden, die Oesterreicher nicht nur aus dem von ihnen noch behaupteten, im Mai 1916 eroberten italienischen Gebiete herauszuwerfen, sondern durch einen Durchbruch ins Suga natal ihre ganze Verteidigung des Südtrentino abzuschneiden. Aber auch dieser wiederholten schweren Stürme, die teilweise im Gebirge von über 2000 Meter Höhe ausgefochten wurden, brachten lediglich kleine örtliche Gewinne, aber auch nicht den mindesten strategischen Erfolg.

Kein besseres Resultat erzielten die Angriffe der Alliierten gegen die Bulgaren. Diese behaupteten ihre Stellungen zwischen Ochrida- und Prespa-See, westlich und nördlich von Monastir, im Gernaknie und auf allen übrigen Frontteilen vollkommen. Dafür setzte der Unterseefrieg just die Armee Sarraïl der immer ernsteren Gefahr aus, ungenügend versorgt zu werden. Die Alliierten griffen daher, statt zum nächstliegenden Mittel, zum Rückzug dieser längst nutzlos gewordenen Armee, dazu, den Griechen ihre Lebensmittel wegzunehmen, obwohl Griechenland selbst an solchen Mangel leidet. Eingeleitet worden war diese Maßnahme durch eine monatelang andauernde Blockade Griechenlands, der Tausende von Griechen zum Opfer fielen, da sie Hungers starben. Die griechische Armee wurde dadurch zur Ablieferung der Geschütze und zum Rückzug auf den Peloponnes gezwungen, wo sie den Alliierten nicht mehr schädlich werden konnte, da diese den Kanal von Korinth, der den Peloponnes vom übrigen Griechenland trennt, beherrschen. Schließlich, am 12. Juni 1917, setzten die „Schutzmächte“ ihren bisherigen Operationen die Krone auf, indem sie die Abdankung des Königs Konstantin verlangten und auch am folgenden Tag erzwangen.

Das Ergebnis der gewaltigen Kraftanstrengungen der Entente ist also im ersten Halbjahr 1917 trotz aller Tapferkeit und Fähigkeit, trotz der aufgewendeten Umsicht und der Verwendung von technischen Hilfsmitteln in einem ungeheuerlichen Maße ein negatives gewesen. Dies nicht zuletzt deshalb, weil sich eben die verschiedenen Offensiven im Westen, Süden und in Mazedonien zeitlich und räumlich zersplitterten.

Wenn nicht alles trügt, so stehen wir bei Abschluß unserer diesjährigen Berichterstattung — am 30. Juni — vor einer neuen Phase des Ringens, vor einer Vereinigung aller Ententekräfte zu neuem gleichzeitigem Angriff auf allen Flanken. Die Kriegswut ist also noch nicht erschöpft und das sündhafte Morden geht weiter, bis ihm endlich eine höhere Macht Einhalt tut.